

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 3 (1908-1909)
Heft: 11

Artikel: Der neue Kapellmeister
Autor: Platzhoff-Lejeune, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

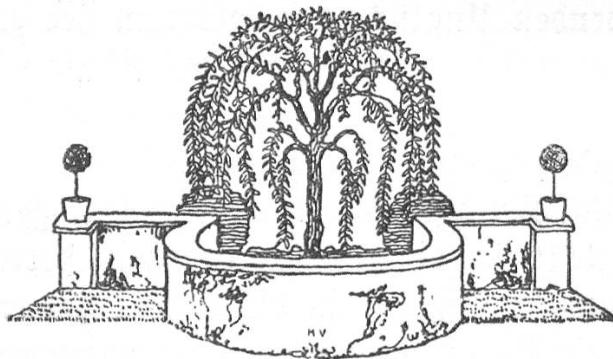
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Erdbeben von Messina — das für die rastlos mit neuem beschäftigte Menschheit schon morgen „historisch“ sein wird — ist nicht zuletzt vom völkerpsychologischen Standpunkt aus hochinteressant: in der Stellungnahme der öffentlichen Meinung zu diesem Naturereignis zeigt sich ein wesentlicher Unterschied gegen früher! Im achtzehnten Jahrhundert hat das Erdbeben von Lissabon weiteste Kreise an der Güte, ja an der Existenz Gottes zweifeln lassen (es war eines der Hauptargumente der Atheisten); heute hat kaum jemand theologische Schlußfolgerungen gezogen. Eines nur folgerte man (und das ist der große Gewinn bei dem großen Verlust!): Wir müssen einander beistehen!

Wie die steinernen Mauern Messinas stürzten die oft so harten politischen und nationalen Differenzen vor der schier unfassbaren Katastrophe in ein Nichts zusammen, und selbst Verschiedenheiten des Glaubens begannen zu verblässen. Pius X. wollte allen Ernstes aus der alten trozigen Selbsthaft heraustreten und nach Sizilien reisen; der Hofkaplan des Königs besuchte den Majordomus des Papstes, und Monsignor Misciatelli reichte inmitten der nach Rom geschafften Verwundeten dem Bürgermeister der ewigen Stadt, der Jude, Freimaurer und Demokrat zugleich ist, die Hand! Auch die Kriegsschiffe fast aller Kulturnationen sah man an der Unglücksstätte im nachträglichen Kampfe gegen die furchtbare Naturgewalt miteinander wetteifern, und mit Einsatz (und zum Teil mit Verlust) ihres Lebens halfen die braven Seeleute den Verschwütteten, von denen sie weiter nichts wußten, als daß sie — Menschen sind!



Der neue Kapellmeister.

Ein Kulturbildchen aus dem Leben von Ed. Plachhoff-Dejeune.



Er geht! Die goldene Brücke nach der Hauptstadt war zu verführerisch. Zum letztenmal versammelte er im Abschiedskonzerte seine nach Hunderten zählenden Getreuen. Zum letztenmal beherrschte er mit gewaltigem Arm und feuersprühendem Blick seine fünfzig Mannen. Ha, welch ein Augenblick! Zu seinen Füßen türmen sich die Lorbeerkränze. Auf einem „Tischlein deck dich“ erscheinen geheimnisvolle Kästen mit

wertvollem Inhalt. Tränen der Rührung tropfen an den Brillengläsern herunter, und der Schweiß der ihr Bestes gebenden Mühe klebt die Locken an die edle Stirn. So Einen finden wir nie wieder; ob wir überhaupt einen finden?

Die Stelle wird ausgeschrieben, und der Vorstand harret des kommenden Mannes.

Zunächst die Telegramme: „Stelle hiermit meine Kandidatur auf; Brief folgt.“ „Wünsche ein Probekonzert zu dirigieren und bitte um Angabe von Tag und Stunde.“ „Treffe morgen in Sch. ein zu mündlichen Verhandlungen.“ „Bitte um Drahtantwort über meine Chancen bei der Wahl.“ — Gemach! Erst wollen wir denn doch die Briefe abwarten. Am nächsten Morgen leucht die Post unter ihrer schweren Last die Bureautreppe hinauf. Acht Tage lang schleppt sie eingeschriebene Sendungen herbei, denen ein besonderes Zimmer angewiesen werden muß. Ein gewaltiger Haufe von Zeugnissen, Gesuchen, Empfehlungen, Kritiken, Photographien türmt sich vom Boden bis zur Decke. Gnade den Armen, die alles prüfen, durchlesen und wieder einpacken müssen.

Wühlen wir immerhin ein wenig in der Masse des Papiers. A. begnügt sich mit einem einseitigen Brief; er melde sich an, sein bekannter Name werde genügen. B. sendet drei Pakete, eins mit Zeugnissen, eins mit Empfehlungen, eins mit Kritiken. C. wünscht vor allem nach Sch. zu kommen, um seine Kinder dem Militärdienst in ihrer Heimat zu entziehen. D. zieht das Klima von Sch. der Gesundheit seiner Frau wegen vor. E. sendet den Brief eines berühmten Pianisten ein, der drei Gratiskonzerte in Sch. verspricht, wenn man seinen Kandidaten wähle. F. studiert noch am Konservatorium, ist aber aus sehr guter, alter Familie und verkehrt nur in besten Kreisen. G. begnügt sich mit seiner Visitenkarte, die auf beiden Seiten seine sämtlichen Titel, Orden und Ehrenzeichen aufzählt. Für H. treffen aus zwölf Ländern Empfehlungsbriefe ein, darunter der eines Teppichhändlers und der einer „zwar anonymen, aber bescheidenen und aufrichtigen Freundin der Kunst“, hoffentlich seiner Schwester, Braut oder Frau. I. ist allen Anforderungen gewachsen und beherrscht die ganze Literatur. K. ist Komponist, schreibt aber nur noch Tänze für Bälle und Kaffeehäuser, da man in dieser armen Welt nicht von Ruhm und Lust, wohl aber von Autorrechten leben könne. L. ist mit der Komposition eines dreiaktigen Musikdramas beschäftigt, von Hause aus zwar Tenorist, hat sich aber bei der Direktion eigener Werke die nötige Routine erworben. M. hat endlich gefunden, was er sucht, ein wirkliches Orchester, das einen wirklichen Dirigenten braucht; er ist dieser wirkliche Dirigent. N. könnte sich zur Not entschließen, in die Kleinstadt Sch. zu kommen, muß aber von vornherein Gehaltserhöhung verlangen und ist Komponist. O. hat

schon seine Wohnung gekündigt, kommt übermorgen an und ist auch Komponist. P. hat Philosophie studiert, ist Pianist, Flötist, guter Theorielehrer und schreibt selbst Operntexte. Q. hat sich mit seiner Broschüre über die serbische Nationalhymne die allerhöchste Gunst errungen und zweifelt nicht, daß sein Name in Sch. schon bekannt sei. R. ist militärfrei und wird sein ganzes Können einsetzen, um das künstlerische Niveau von Sch. zu heben und sein Orchester zu den höchsten Leistungen anzuaspornen. S. ist als Operndirigent der Meinung, daß die Konzertdirektion eine Kleinigkeit sei und käme selbst bei einer Erniedrigung des Gehalts um 100 Mark monatlich. T. hat ungemein viel (moralische) Schläge erlitten und den Mut verloren; er erhebt sich selten von seinem Arbeitstisch, um in die Welt hinauszurufen, daß er noch lebe; nach jenen traurigen Erfahrungen braucht er eine „Mutigung“ sehr nötig. T. fragt an, ob in der Kunst denn immer alles geschäftlich sein muß oder ob menschliche Rücksichten einmal eine Ausnahme gestatten, wobei die rücksichtsvolle Ausnahme mit seiner Ernennung offenbar identisch ist. U. hat vor Seiner Majestät Klavier gespielt und besitzt musikalisch hervorragende Brüder. V. sendet aus der Fülle des Materials erstklassige „Reverenzen“ und darf wohl sagen, daß er nach Begabung und Vorbildung zur Bekleidung dieser Stelle hervorragend geeignet sei. W. hat ein neues Instrument erfunden und läßt sich an der Universität X. immatrikulieren, um einen akademischen Grad zu besitzen (?). X. hat die persönliche Anerkennung eines allerhöchsten Prinzen und einer Landgräfin errungen, erwartet günstigen Bescheid und wohnt in der Villa Stolzblick. Y. ist Sohn eines Hofrats, in den Jahren der größten Begeisterung und Arbeitsfreudigkeit und verspricht dem Vorstand mit seinem Engagement jedenfalls einen guten Gang, da er äußerst strebsam, zielbewußt sei und ein großes Organisationstalent besitze. Z. endlich ist sich der hohen künstlerischen Bedeutung und Verantwortung der Stelle in ihrem ganzen Umfang wohl bewußt, bittet aber gleichwohl um Gewährung eines Gastspiels, da er nicht nur ein ausgezeichneter Pianist, sondern auch eine ausgesprochene künstlerische Persönlichkeit ist, mit dem alle zufrieden sein sollen. Er wird zudem das Etablissement auf erstklassiger Höhe halten, was sich schon bei seinem ersten Auftreten zeigen soll.

*

*

*

Die Lektüre dieser Briefe ist ebenso fesselnd, als wohltuend und beruhigend. Sie widerlegt die törichte Meinung, als ob Talent und Genie in unsern Tagen seltener wären. Sie sind im Gegenteil häufig wie der Sand am Meer. Es gibt noch hervorragende Komponisten und gottbegnadete Dirigenten. Es gibt noch edle Künstler, deren Auftreten überall, vom Thron zur Hütte, größten Enthusiasmus und un-

versieglische Begeisterung weckt; vornehme Seelen, die nur für die Kunst leben, sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen, keine einzige ungünstige Kritik aufzuweisen haben und sich ohne falsche Bescheidenheit ihres hohen Wertes voll und ganz bewußt sind. Nur begreift man nicht, warum sie ihren schönen Wirkungskreis sämtlich verlassen wollen; es ist übrigens unwahrscheinlich, daß eine begeisterte Bevölkerung so unschätzbare Kräfte ohne weiteres ziehen läßt, und es wäre ein schweres Unrecht, sie einer so in jeder Hinsicht befriedigenden Tätigkeit entfremden zu wollen.

Die Versuchung liegt nahe, dem geneigten Leser aus den Papieren unserer berühmten Musiker noch mehr mitzuteilen. Nr. 32 käme gerne in die Gegend, da sein Vater vor zwanzig Jahren bei einem Musikfest in der Nähe mitwirkte. Nr. 39 bemerkt, daß sich seine Frau eines guten Rufes als Sängerin erfreue. Nr. 42 hat sich durch seine vorzüglichen Leistungen als Dirigent sowohl wie als Mensch (?) vollste Anerkennung erworben. Nr. 46 fragt nach Nebeneinnahmen. Nr. 60 hat ein bekanntes Schauspiel „musikdramatisch aufgearbeitet“, und Nr. 69 möchte von seinem gegenwärtigen, 400 km entfernten Wohnsitz die Konzerte in Sch. mitdirigieren. Nr. 84 widmet seine freie Zeit dem intensivsten Studium modernster Meister, und Nr. 88 hat sich durch Partiturenlesen auf die Dirigentenlaufbahn vorbereitet, die sich ihm nun so vielversprechend öffnet. Aus den ehrenvollen Anerkennungschreiben erster Kompetenzen geht für Nr. 93 hervor, daß er in seiner Stadt eine einzigartig hervorragende Stellung begleitet, während Nr. 94 eben diese Stellung in der gleichen Stadt beansprucht und Nr. 93 nicht zu kennen scheint. Nr. 100 hofft als Pangermanist in Sch. auf Berücksichtigung besondern Anspruch zu haben und ist des Beifalls seiner Gesinnungsgenossen von vornherein sicher.

Die eingesandten Kritiken sämtlicher Kandidaten bleiben ausnahmslos dem Superlativstil treu. Sie sind alle einzige Meister ihrer Kunst, originale Neutöner, geniale Interpreten Wagners, aber dem Klassizismus nicht minder hold, Lieblingschüler lebender Meister, Offenbarer unentdeckter Talente und gehn einer glänzenden Zukunft entgegen, die sich zum Teil schon in Gegenwart verwandelt hat. Ihre Photographien weisen geringere Ähnlichkeit auf. Einige sind ganz Schnurrbart — der aufgewirbelte Robbentypus wiegt vor — andere ganz Gehrock mit Seidenaußschlägen oder ganz Zylinder. Einer von ihnen drückt die Faust machtvoll auf einen Band „fliegender Blätter“; ein anderer wendet die Seiten seiner Partitur mit dem symbolischen Taktstock. Vorherrschend ist der Ausdruck der Siegesgewißheit, doch fehlt auch das träumerische Sinnen und die aus der Tiefe zum Licht emporschwebende Inspiration nicht. Gelegentlich bemerkt auch das Bewerbungsschreiben, daß das Äußere nicht unangenehm sei, falls die Photographie nicht überzeugend sein sollte.

Ratlos steht der Vorstand vor der Menge sich drängender Bewerber. Den meisten wagt man eine so bescheidene Stelle gar nicht anzutragen. Immerhin werden sechs Kandidaten zu Probekonzerten ausgewählt. Erwartungsvoll versammelt sich ein lautloses Publikum zweimal die Woche, um die Konkurrenten zu hören und vor allem zu sehen. Alle Menschenalter, vom feurigen Jüngling über den reifen Mann hinweg zu dem würdigen Graukopf, sind unter ihnen vertreten. Auf die lange Künstlermähne, die Simson gleich ihre Kraft in den Haaren hat, folgt die mit den elektrischen Bogenlampen an leuchtendem Glanz wetteifernde Glaze. Nach dem langen, hagern Feuerteufel mit dem scharf geschnittenen, knöchigen Mephistoprofil erscheint das behäbige, kurzbeinige Bäumlein, auf dem ein kurzer Hals thront, den wiederum ein von gemütlichem Fächerbart umrahmtes, fleischiges Gesicht überragt. Dieser Dirigent arbeitet mit regelmäßigem Auf- und Abwärtszucken der Arme wie eine am Faden gezogene Puppe, jener durchschneidet die Luft mit weit ausholendem Schlag, schwimmt selig im Meer der Töne, empört sich und beschwört, beschwichtigt und glättet die Wogen, fischt die Töne mit der Rechten aus der Tiefe der Blaströhre und hält mit den beredten Fingern der Linken trauliche Zwiesprache mit den Geigen. Was der Mensch mit Kopf, Armen und Beinen, mit der Macht des Blicks und der Faust zustande bringen kann, hier wird es Ereignis. Groß ist denn auch die Erschöpfung nach geleisteter Arbeit und müde lächelnd klappt der Beherrscher der Töne zusammen, während der Sturm des Beifalls ihn umtozt.

Das Programm war in der Hauptsache dasselbe, das Publikum auch. Unwillkürlich drängte sich der Vergleich mit dem Zirkuspferd auf, das in allen Gangarten vorgeführt wird. Bald ging es langsam, bald rasch; bald waren die Bewegungen scharf hervorgehoben, bald verwirrt und unregelmäßig. Nur eins blieb sich gleich, die Gute und Böse, Fähige und Unfähige mit der gleichen Applausvalve überschüttende, stets gleich begeisterte Zuhörerschaft. Und stolz auf seinen einzigen Triumph kehrte ein jeder mit Siegesgedanken zu seinen Penaten zurück.

Der sechste und letzte endlich wußte sich besonders auszuzeichnen. Vor dem Publikum suchte er die Musiker für sich zu gewinnen. Er behandelte sie als Künstler ersten Ranges, und sie zahlten ihm mit gleicher Münze zurück. Er ließ sie gründlich schaffen, aber richtete es geschickt so ein, daß sie die Müdigkeit vergaßen. Als dann die große Stunde schlug, als die Glaze leuchtete und der Schweiß in Strömen aus allen Poren brach, als sie bliesen, strichen und drauflosschlagen wie noch nie in ihrem Leben, als das Publikum, vor Begeisterung heulend, aufstand und der Meister mit ausgereckten Armen den eingeheimsten Beifall segnend auf seine Helden verteilte und mit den Geigern zur

Rechten und zur Linken sich im lebenden Bilde präsentierte, da war kein Zweifel mehr. Die öffentliche Meinung, vox populi vox Dei, hatte gesprochen. Der Sieg war erfochten. Er war gewählt. Und es rasselte das Telephon, es klapperte der Telegraph, es klangen die Federn auf den Redaktionen. Am nächsten Morgen stand es in allen Blättern des Landes, und der Friede kehrte nach langem, ungewissem Streit der Parteien über die Vorzüge der Kandidaten in Sch. wieder ein.

Mit eben jenem Morgenblatt, das die Nachricht verkündete, liefen noch sechs Gesuche mit mehreren Kilogramm Belegen ein. Drei der Kandidaten zweifelten in rührender Einstimmigkeit nicht daran, in einem gütigst gewährten Probekonzert alle andern Bewerber aus dem Felde zu schlagen!

O deutscher Musiker, in edlem Optimismus glaubst du noch an deinen Stern; möge dir die süße Hoffnung auf Erfolg nie verloren gehn!



Lüge und Wahrheit.

Von R. Kelterborn.

Daß die Lüge im Paradies erfunden worden, ist eine alte Geschichte, und ebenso unleugbar ist, daß sie sich nachher bei der Ausbreitung des Menschengeschlechtes über den Erdball genau so auszudehnen wußte wie dieses, ganz ähnlich den Ratten, die allenthalben hingekommen sind, wo Schiffe mit Menschenkindern gelandet und allda selbst die Pest zu verbreiten pflegen, wie die Menschen die Lüge.

Weise Männer, deren Namen die Geschichte nicht einmal zu nennen weiß, haben nun nicht unterlassen, auch über die Lüge nachzudenken, wie ein Arzt über die Mängel des menschlichen Körpers nachzudenken pflegt, wo sie herkommt, wie ihr zu wehren. Und dabei kam heraus, daß man nicht alles, was von der Wahrheit abweicht, gleich als Lüge, Herzensbosheit und Zeugnis eines grundverdorbenen Charakters zu be-